

Roman Bleistein SJ

Die befragte Generation

Zu den Jugenduntersuchungen des Jahres 1992

Unterschiedliche Interessen führten zu den vielen Jugenduntersuchungen, die im Jahr 1992 auf dem Buchmarkt erschienen: einerseits die Absicht, die merkwürdigen Ausschreitungen Jugendlicher gegen Fremde zu verstehen, die in einem polit-psychologischen Kurzschluß allzusehnell dem neonazistischen Umfeld zugerechnet werden; andererseits die Frage nach dem Zusammenwachsen der Jugend von Ost und West im einen Deutschland, nach einem Prozeß, der gerade für eine Wissenschaft von großem Interesse sein muß, die den sozialen Wandel mit Aufmerksamkeit verfolgt.

Sechs Jugenduntersuchungen und ihre Methoden¹

Gewiß sind diese Studien schwer miteinander zu vergleichen. Zu unterschiedlich sind sie in Methode, Repräsentativität, Abstraktionsniveau und Anspruch. So stehen Untersuchungen mit quantitativen Methoden anderen Untersuchungen mit qualitativen Methoden gegenüber. Die Frage nach der Repräsentativität der Aussagen stellt sich bei Untersuchungen immer, vor allem seit bei der „Shell-Jugendstudie '85“ herauskam, daß es sich bei ihr um eine „Umfrage im Bekanntenkreis“ gehandelt hatte. Wendy J. Hoag stellte deshalb am Ende ihrer kritischen Auseinandersetzung mit „Shell '85“ die Frage: „Ist der Bekanntenkreis der Interviewer eines demoskopischen Instituts wirklich das Universum, auf das ihre Generalisierungen sich beziehen?“² Und müssen die Ergebnisse dann nicht verdächtig nach „links“ rücken, wenn die Befragten durchweg Leser der „Tageszeitung“ (taz) sind?

Auch werfen etwa die Begriffe, die am Ende einer ausführlichen Literaturstudie zum Thema „Jugend und Religion“ der empirischen Untersuchung vorgegeben werden, nicht wenige Fragen auf (B 119). Was können die Sozialforscher begreifen, wenn die Begriffe bereits das Ergebnis vorwegnehmen?³

Einen letzten Problemkreis bringen jene Aussagen in den Blick, die auf einem hohen Grad der Abstraktion über eine ganze Jugendgeneration urteilen. Allzusehnell rechtfertigen Pauschalierungen jene Schlüsse und Prophezeiungen, die unübersehbar Konsequenzen nach sich ziehen. Sehr plakative Formulierungen kanalisieren zusätzlich eher das Verhalten Jugendlicher, als daß sie dieses wissen-

schaftlich festzustellen versuchten. Einen ähnlich fragwürdigen Einfluß auf das Selbstverständnis und Verhalten Jugendlicher haben jene Jugendklischees, die von der „skeptischen Generation“ (H. Schelsky 1957) bis zur „selbstbewußten Generation“ (1992) immer wieder zur Verknennung der doch sehr differenzierten Jugendsituation beitrugen. Gerade in einer Zeit der Individualisierung werden solche groben Kurzformeln immer untauglicher werden, um die Wirklichkeit wahrzunehmen.

Diese Hinweise auf Methoden machen deutlich, daß die Publikationen zur „Jugend heute“ nicht über einen Kamm zu scheren sind. Dennoch bleibt die Frage: Was sagen die Untersuchungen insgesamt über heutige Jugendliche aus?

Optimismus

Als erstes fällt im Vergleich zu früheren Jugenduntersuchungen auf, daß die Jugendlichen in ihrer Mehrheit mit Optimismus in die Zukunft schauen, daß also der Zukunftspessimismus der Jugend des Jahres 1981 überwunden ist (II 72; S 1, 24). Man traut sich angesichts der konkreten Herausforderungen der heutigen Gesellschaft zu, sein Leben zu meistern. Während die IBM-Studie bei der Jugend dabei einen realistischen Optimismus feststellt, entdeckt die Shell-Studie nicht nur eine wachsende Entfremdung zur Politik, sondern vor allem ein offensichtliches politisches Disengagement (S 1, 25). Man hält zwar Umweltschutz, Frieden, soziale Gerechtigkeit usw. für erstrebenswerte Ziele, man befürwortet allgemein auch die neuen sozialen Bewegungen, man wünscht wie selbstverständlich, daß sie bald ihre Ziele erreichen, aber man engagiert sich – zumal verglichen mit den vorausgehenden politischen Generationen – kaum. Andere sollen sich einsetzen; man selbst bleibt in platonischer Distanz zu spontanem oder dauerhaftem politischem Engagement. Ist das bereits der Lebensstil einer Generation, die unmittelbar von der politisch motivierten Antiautorität in den satten Wohlstand driftete?

Nun mag dieser Optimismus inzwischen einer harten Probe unterzogen worden sein, denn die euphorischen Erwartungen auf einen baldigen wirtschaftlichen Aufschwung im Osten Deutschlands erfüllten sich bislang nicht und auch im Westen tauchen immer häufiger Worte wie „Sparen“ und „Miteinanderteilen“ auf, die Beschränkung und Maßhalten signalisieren. Es fragt sich also, ob diese Grundstimmung bei der Jugend nicht bereits umgekippt ist und ob sie nicht zum Teil auch jene Ausschreitungen mitverursacht, die sich gegen Ausländer, Asylanten und Fremde richten. Motivation wäre dann das fragwürdige Argument, daß durch diese Nichtdeutschen der Lebensstandard und Wohlstand gerade der jungen Deutschen beeinträchtigt würde, eine Behauptung, die sich bei näherer Betrachtung als falsch erweist. Aber wie wird eine falsche These plötzlich einleuchtend? Spielen die dramatischen (echten oder inszenierten) Berichte im Fernsehen auch eine Rolle?

Trotz dieser Fragen, die die Zeitsituation aufwirft, kann man diesen Optimismus nur begrüßen. Er befreit auch zum Einsatz, zur Lebensfreude, und so verwundert es nicht, daß bei Lebenszielen Beruf und Partnerschaft (J 99), auch die Familie, unter den ersten genannt werden. Das Leben nimmt angenehm in Pflicht. Erzieht es auch?

Werte

Einen weiteren wichtigen Problemkreis heben jene Untersuchungen heraus, die nach den Wertvorstellungen der Jugendlichen fragten. Es fällt auf, daß es in den Ergebnissen nur geringfügige Unterschiede zwischen Ost und West in Deutschland gibt und daß der ostdeutsche junge Mensch daran erkennbar ist, daß er wesentlich weniger finanzielle und zeitliche Ressourcen, zumal für sein Leben in der Freizeit, zur Verfügung hat. Dies wirkt sich über die Freizeit hinaus auch in der Planung seines Lebenslaufs aus: Er muß schneller vorankommen, was gerade bei den Mädchen an den früheren Heiratsdaten in Ostdeutschland greifbar wird (S 1, 30).

In den allgemeinen Wertvorstellungen zeigt sich die folgende Reihung: eine Welt des Friedens, wahre Freundschaft, Freiheit, familiäre Sicherheit, innere Harmonie und ein abwechslungsreiches Leben (S 2, 35 ff.). Die Shell-Studie kommentiert: „Die Einzelwerte lassen sich für junge West- und Ostdeutsche zu den gleichen vier Wertetypen zusammenfassen, ein weiterer Hinweis auf den gemeinsam geteilten Wertehimmel: 1. Ordnung und Sicherheit, 2. Macht und Reichtum, 3. Anregung und Abwechslung, 4. Einheit, Schönheit und Loslösung. Die ersten beiden Dimensionen weisen auf ‚materielle Werte‘, die dritte und vierte auf ‚postmaterielle Werte‘ hin“ (S 1, 233).

Damit wird erneut greifbar, was bereits die Sinusstudie 1983 bei den Jugendlichen an den Tag brachte: eine „widersprüchliche Werteharmonie“⁴ bei den Jugendlichen, und was Helmut Klages 1988 als „Wertesynthese“⁵ bezeichnete. Das Problem wird sein, ob sich eine sozial relevante Balance zwischen den materiellen und den postmateriellen Wertorientierungen herausbildet oder ob sich ein kompensatorisches System entwickelt, gemäß dem junge Menschen sich für Lebenslast und Frust sowohl in einem zukunftslosen exzessiven Vergnügen wie in einem, zumeist demonstrativen, Wandalismus schadlos halten.

Die Wertproblematik gewinnt eine zusätzliche Bedeutung, weil eine gewisse hedonistische Gegenwartsorientierung nicht mehr zu übersehen ist, also eine genuß- und vergnügensorientierte Lebensethik. Diese legt sich auch dort nahe, wo junge Menschen den Sinn des Jugendalters ohne jeden Bezug auf ihre Zukunft nur von diesen Jahren zwischen dem 15. und 25. Lebensjahr her definieren wollen. Diese Attitüde wird zumindest von Jugendforschern unterstellt, obgleich sie eindeutige

Beweise dafür bislang nicht vorgebracht haben; denn der Beweis wird aus zwei Gründen schwerfallen: Einmal zieht sich durch diese Jahre doch ein massiver Prozeß der Reifung, der keinen Stillstand erlaubt, und dann wird das Verhältnis zwischen Eigenwert und funktionaler Betrachtungsweise nur dialektisch zu bestimmen sein: Indem etwas einen Eigenwert besitzt, ist es geöffnet für weitere Entwicklungsstufen⁶.

Gerade in diesen Wertorientierungen scheint bei den Ost-Jugendlichen noch eher eine Arbeits- und Pflichtethik vorzuherrschen, während es im Westen mehr in Richtung einer Vergnügens- und Selbstentfaltungsethik geht. In diesem Kontext fällt auf, daß das „Profil der Befürworter spontaner politischer Gewalt“ davon bestimmt wird, daß sie „ausgesprochen gegenwartsorientiert (sind) und dies hedonistisch, d. h. sie bevorzugen den unmittelbaren Spaß und Nutzen an den Dingen, die sie tun, sind intolerant gegenüber einem Aufschub der Belohnung“ (S 2, 225). Gerade diese Ungeduld weist auf eine geringe Belastbarkeit hin, etwa dort, wo sich nicht sofort die Früchte eines Engagements zeigen und wo auf längere Zeit eine Idee, eine Aufgabe, eine Arbeit verantwortet werden muß. Da Verantwortung aber die Vernunft schärft, dürfte diese Grundhaltung nicht noch mehr um sich greifen. Eine hochtechnisierte Gesellschaft braucht nicht weniger, sondern eher mehr Verantwortung.

Positiv zu werten ist, daß in den Wertvorstellungen partnerschaftliche Beziehungen eine große Rolle spielen. Dies trifft sowohl Freundschaften und die Familie als Zielvorstellungen des Lebens wie die Rolle von Vater und Mutter als akzeptierte Gesprächspartner und die Hochschätzung einer Clique im Beziehungsgeflecht junger Menschen (S 2, 246). Übrigens hat allen Befürchtungen zum Trotz die Clique nur dort einen minderwertigen Einfluß, wo die Verbindungen zum Elternhaus geschwächt oder gestört sind. Gescheiterte Ehen der Eltern wirken dabei erwartungsgemäß negativ auf den alltäglichen Lebensvollzug und die Zukunftserwartungen Jugendlicher.

Säkularisierung

Der weite Bereich religiöser Wertvorstellungen wird unter dem Begriff „Säkularisierung“ (S 2, 237) abgehandelt und zwar unter vergleichender Perspektive zwischen Ost- und Westdeutschland. Während in der ehemaligen Bundesrepublik aufgrund des Einflusses der Moderne (also Wohlstand, Aufklärung, Individualisierung) ein Prozeß der Entkirchlichung einsetzte und sich im Rückgang der regelmäßigen Gottesdienstbesucher, in der Abnahme des Gebets äußerte, waren die Christen in der ehemaligen DDR 40 Jahre mit einem betont atheistischen Sozialismus konfrontiert, der mit allen erdenklichen Mitteln – vom Marxismus als Wissenschaft bis zur Jugendweihe, von materieller Verlockung bis zu brutalem psychi-

schem Terror – versuchte, die Ausübung der Religion zu erschweren, zumal diese Religion in einer sozialistischen Gesellschaft sowieso für kontraproduktiv gehalten wurde.

Gerade der unterschiedliche Weg der Kirchen durch die letzten 40 Jahre brachte auch eine unterschiedliche Konturierung der religiösen Praxis hervor (S 2, 237 ff.). Im Westen sind 10 Prozent der Jugendlichen (15–24 Jahre) konfessionslos, im Osten aber 79 Prozent. Dagegen besuchten in den letzten vier Wochen 21 Prozent im Westen und 10 Prozent im Osten den Gottesdienst. 7 Prozent sind im Westen und 3 Prozent im Osten Mitglieder einer kirchlichen Jugendgruppe. Das regelmäßige Gebet üben im Westen 39 Prozent, im Osten 17 Prozent. Und an ein Weiterleben nach dem Tod glauben im Westen 50 Prozent, im Osten 22 Prozent. Auffallend bei diesem Ergebnis ist, daß für den Westen – im Vergleich zu 1984 – die Anteile im Gebet und im Glauben an ein Weiterleben nach dem Tod zunahmen, und daß im Osten die Minderheit engagierter ist als die weitaus größere Zahl im Westen. Die Situation im Osten scheint also eher aus einer echten Entscheidung heraus das Engagement zu fördern, während im Westen doch eher noch Anpassungsvorgänge eine Rolle spielen und sich der Ritualismus einer Volkskirche auswirkt.

Die Shell-Studie weist noch auf zwei wichtige Ergebnisse hin: 1. Der Okkultismus unter Jugendlichen wird in seiner Breite überschätzt. Er stellt zum kirchlichen Angebot keine Alternative dar und kann nur als eine Art „Ergänzung“ bezeichnet werden (S 2, 95). Hier äußert sich wohl der Erfahrungshunger junger Menschen, die einerseits emotional alleingelassen sind und die andererseits gerade die Transzendenz quasiexperimentell testen wollen. 2. Das Profil der kirchlichen Jugendlichen trägt im Westen eher konservative Züge, im Osten aber eher progressive (S 2, 99). Hinter dieser Aussage stehen Untersuchungen vom Jugendwerk Shell '85⁷. Man kann über ihre theoretische Fundierung streiten, ob die für den Typus ausgewählten Items zutreffen und ausreichen. Angesichts der fragwürdigen Quotenstichprobe der Untersuchung von 1985 steht der wissenschaftliche Beweis noch aus. Übrigens sind manche Ergebnisse für Ostdeutschland auch repräsentativ nicht abgesichert, da ein Sample von 8 Befragten nahezu nichts aussagt (S 2, 93). In dieser Frage bleibt also nur eine Theorie, die allerdings als Argument gegen kirchliches Verhalten massiv eingesetzt wird.

Die IBM-Studie weist auch auf den beachtlichen Anteil engagierter Jugendlicher in kirchlichen Gruppen hin und kommt zur folgenden Aussage: „Die Bedeutung der Kirchen und des religiös orientierten Engagements ist im Osten damit wohl höher als im Westen und hat in den letzten 2 Jahren auch leicht zugenommen. Die Gruppe liegt heute bei ca. 10 Prozent in ganz Deutschland. Es ist zu erwarten, daß dieser Kern religiös Engagierter auch in Zukunft als stabile Gruppe konstanten Einfluß auf die Gesellschaft haben wird. Vergleicht man diese Gruppe, die sich an die traditionelle Institution Kirche bewußt bindet, mit

den aktiven Bindungen an weltliche Institutionen (Gewerkschaften, Parteien), so können die Kirchen zur Zeit und in Zukunft auf das größte aktive Potential in der Jugend zählen“ (I 67).

Diese Prophezeiungen mögen überzogen sein und gerade dem Frust innerhalb der Kirche – vor allem der kirchlichen Jugendarbeit – widersprechen. Trotzdem sind sie gewiß näher an der Realität als die fragwürdige qualitative Studie von Reiner Barz „Jugend und Religion“, der von einer weitgehenden Auflösung einer christlichen Praxis spricht und im Verhalten junger Menschen seinen funktionalen Religionsbegriff – jenseits inhaltlicher Festlegungen – bestätigt sieht (B 2, 161). Inhaltliche Aussagen schienen bei jungen Menschen nicht gefragt zu sein, und damit stehe das Christentum bei der Jugend in einer fundamentalen Krise, sei auf dem Weg in das „postchristliche Jahrtausend“. Vage Jenseitsstimmung habe sich statt kirchlicher Bindung durchgesetzt. Daß gerade in der heutigen Jugend Stimmung vor der Wahrheit rangiert, Betroffenheit höher gewertet wird als ein Bekenntnis und die spontane Teilnahme mehr zählt als die strukturell abgesicherte Mitarbeit in einer Gemeinde oder in einem Jugendverband, ist nicht zu bestreiten. Dies alles mag der naheliegende Tribut an die zeitgenössische Individualisierung sein, die sich zugleich mit Aufklärung und Emanzipation auflädt. Dennoch steht dieser Tribut deutlich im Kontrast zu den Erwartungen Jugendlicher an die Kirchen, daß sie sich in weltweiten sozialen und politischen Nöten schier wundertätig einmischen, und ebenso zur bleibenden Frage junger Menschen: Was ist heute mein Lebenssinn?

Wer die Säkularisierung in Beziehung zur gesamten Wertsituation setzt und den dort anzutreffenden Hedonismus zwar nicht überschätzt, aber doch ernst nimmt, wird nach den Moralbildern und Wertkonflikten junger Menschen weiterfragen. Erst in ihnen wird über die Integration einer christlichen Wahrheit und einer christlichen Praxis im Leben junger Menschen entschieden.

Moral und Kirche

Wohl aufgrund älterer Ergebnisse, aber mittels einer Strukturuntersuchung legt Gerhard Schmidtchen eine Studie zu den „Moralbildern und Wertkonflikten junger Menschen“ vor. Dabei entdeckt er, daß die kirchliche Bindung schwächer und auch selektiver geworden ist. Trotzdem erhebt die Untersuchung einen beachtlichen Zusammenhang von Kirchgang mit Konfliktfähigkeit in der Familie, mit der Vereinsfreudigkeit (Sch 93), mit einem reiferen Erziehungsstil (Sch 98). Damit deutet sich eine christlich-kirchliche Grundstimmung an, die zwar in den letzten Jahrzehnten auch ihre Veränderungen durchgemacht hat, und die heute auf diesen Nenner zu bringen ist: Autonomiesuche gegen Institution. Trotz der darin greifbaren Distanz zur Kirche werden sowohl kirchliche Feste wie die Spendung

der Sakramente gewünscht. Die Kirche als pures Museum zu verstehen wird dagegen abgelehnt, und noch 41 Prozent der katholischen Jugendlichen halten die Kirche als wichtig bzw. sehr wichtig für ihr Leben. „Die engere Bindung der Katholiken an ihre Kirche und die Überzeugung der Kirchenbesucher, daß die Kirche etwas Wichtiges für das Leben sei, überrascht nicht. Je dichter die Interaktion, desto motivierter und bedeutsamer ist eine Beziehung“ (Sch 163).

Wie günstig dieses Ergebnis und seine Deutung auch klingen mag, die Entwicklung schreitet seit 1975 in eine andere Richtung, so daß Schmidchen einräumen muß, daß die Zahl derer, die ihr Christentum in der Kirche verankert fühlen, seit 1975 auf die Hälfte gesunken ist. „Das institutionelle Christentum geht zurück, unbehauste Religiosität dringt vor“ (Sch 165). Beunruhigen muß dabei vor allem die Entwicklung, daß auch überzeugte Kirchenanhänger „eine glatte Zeitgemäßheit der Kirche bezweifeln“. Die Kirche kann demnach auch unzeitgemäß und trotzdem lebenswichtig sein (Sch 167). Eine Auswirkung von Pluralismus, von ethischer Toleranz?

Wie stehen junge Christen im Leben?, lautete eine weitere Frage. Sie fand diese Antwort: In ihren Grundsätzen unterscheiden sich aktive junge Christen deutlich von den übrigen jungen Leuten. Sie sind der Wahrheit verpflichtet, sie finden Bescheidenheit und Höflichkeit wichtig und „Verzichtenkönnen hat unter ihnen eine nahezu universale Geltung“ (Sch 171). Auch ihre sexuellen Erfahrungen liegen zeitlich etwas später. Also doch „andere“ Jugendliche?

Was die Einschätzung der Sekten angeht, wird nicht übersehen, daß unsere Kultur destabilisierend wirkt, daß Ratlosigkeit zugleich ein Anreiz für Orientierungsanbieter ist, daß die von Sekten angebotene Hilfe zugleich destruktiv ist. Die Konsequenz beunruhigt nicht wenig: „Unter Gesichtspunkten der Prävention müssen wir uns mit der Frage auseinandersetzen, warum Bildung und Aufklärung in großem Maße versagen, wenn es um die Wirklichkeit des Emotionalen geht“ (Sch 174). Sekten werden also in die soziale Dimension eingebracht. Sind wir eine „ungemütliche Großgesellschaft“? Eine gefühllose Kirche?

Im gleichen Kontext sind die folgenden Erfahrungen zu lesen: Wenn immerhin noch 20 Prozent es für wichtig halten, daß man einen Menschen findet, mit dem man über religiöse Fragen sprechen kann (Sch 197), wenn das Verzichtenkönnen für 75 Prozent ein guter Grundsatz ist und noch 20 Prozent es für wichtig ansehen, nach dem Vorbild Christi zu leben, dann scheint doch noch mehr an christlicher Einstellung vorhanden zu sein, als andere Untersuchungen nahelegten. Nicht zuletzt der Zusammenhang zwischen dem Typus „ideeller Altruismus“ und der kirchlichen Bindung – greifbar im regelmäßigen Kirchgang – legt offen, daß ein kirchliches Milieu eine sozialisierende Kraft ausübt, wobei zum Kirchenbesuch auch die Einbindung in eine kirchliche Jugendgruppe und eine religiös lebendige Familie gehören. Schmidchen endet mit dieser Konsequenz: „Der besondere Typus der moralischen Orientierung, die hier gefördert wird, ist der klare Altruismus“.

mus, der nicht nach Belohnung fragt, und dem militantes Durchsetzungsverhalten widerstrebt. Die Bedeutung der Befunde erschließt sich, wenn man sie umgekehrt liest. Ohne die kirchliche Kultur würden altruistische Orientierungen in der Gesellschaft zurückgehen. Die säkulare Gesellschaft erzeugt jene Verhaltensorientierungen nicht, die sie dringend braucht“ (Sch 224).

Ein letztes wichtiges Ergebnis der sehr differenzierten Untersuchung stellt den Konflikt zwischen Individuum und Institution dar. Solange das Individuum die Institution fürchtet und flieht, wird es immer wieder in seine Welt der Ängste heimkehren. Könnte die Institution nicht auch Orientierung und Halt geben? Wird es gelingen, die Freiheit so auf die Institution hinzuweisen, daß sie zu ihr wieder jenes Verhältnis findet, aus dem alle miteinander in der gewünschten Harmonie, in Frieden und sozialer Gerechtigkeit leben können? „Die Institutionen sind gefragt. Die Etablierung der Freiheit ist kein abgeschlossenes Geschäft. Freiheit muß immer wieder neu gesucht und formuliert werden. Versagen wir, so wird uns aus der Welt negativer Gefühle noch manche politische Überraschung erwachsen“ (Sch 236). Gerade diese Befürchtungen bringen den Zusammenhang zwischen Moral, Kirche und Politik mehr als wünschenswert zu Bewußtsein.

Vorbilder

Nach einer Zeit, die die Vorbilder und Ideale als Tyrannen der Charakterstruktur von ihren Sockeln stürzte, sind heute Vorbilder gesucht. Man kann nach ihnen fragen, ohne belächelt zu werden, selbst wenn das ausgefallene Ideal eher verschwiegen zu werden scheint. Um so erstaunlicher ist es, wenn in der Stern-Untersuchung auf die Frage: „Wen bewundern Sie als Ihr Vorbild und Idol?“ unter 30 Vorgaben nach Albert Einstein und Michail Gorbatschow an dritter Stelle Mutter Teresa mit 47 Prozent genannt wird, an fünfter Stelle Jesus mit 42 Prozent und an sechster Stelle die Geschwister Scholl mit 37 Prozent (St 47).

Das Ergebnis überrascht. Es stellt aber offensichtlich mancherlei schnelle Vorurteile in Frage, sowohl die einer durchweg „unchristlichen Jugendgeneration“ wie die einer extremen Lustorientierung bei allen Jugendlichen. In der genannten Umfrage werden auch die Idole des Sports und der Unterhaltungsindustrie gewählt, doch mit wesentlich geringeren Anteilen als die ausdrücklich genannten drei Vorbilder. Vermutlich wird als Ergebnis von Pluralisierung und Individualisierung auch in diesem Bereich die Konkretion von Werten zu „synthetischen Vorbildern“ kommen, in denen erneut eine „widersprüchliche Werteharmonie“ zum Vorschein kommt. Auch diese Situation benennt Chancen und Risiken, gerade in der Begegnung der Generationen. Weiß man aus einer anderen Untersuchung, daß auch die Eltern immer noch an erster Stelle als Vorbilder gewählt werden, so bedeutet dies: Vorbilder haben viel mit der Gemeinsamkeit der Generationen zu tun.

Die Lebensgeschichte eines jeden Menschen wird sich jeweils auf doppelte Weise entfalten: als Annahme des Überkommenen (und soweit als Anpassung) und als Widerstand aus Innovation (in Ablehnung des Unerträglichen und Nichtzuträglichen). In der gleichen Entscheidungssituation steht jede Jugendgeneration. Sie wird zwischen Normalität und Innovation ihren Weg suchen müssen, aber auf jeden Fall im Kontext der Vergangenheit. Diese wird unter der genannten ambivalenten Optik gesehen: Anpassung und Widerstand. Die Herausforderung an alle Generationen, die in diesem kulturellen Prozeß und sozialen Wandel miteinander unterwegs sind, wird nur in der intensiven Übung des Dialogs bestanden. Im Gespräch kann jede Generation ihre oft unverständlichen Normen und Lebenspraxen deuten, um Verständnis werben und sich um Verständigung bemühen.

In der darin stattfindenden Begegnung allein kann das Gemeinsame gelingen: das Gemeinwohl der Gesellschaft, die vereinte Kirche, die eine, in Frieden und sozialer Gerechtigkeit lebende Welt⁸. Solche Ziele sind allen Einsatzes wert, alltäglich und immer wieder neu. Daß heute die gemeinsamen Lösungen weder fertig vorliegen noch indoktrinierbar sind, eröffnet auch die Chance, gerade auf der zuweilen ausweglosen Suche die Gemeinsamkeit als Wegerfahrung zu erleben. Jugenduntersuchungen⁹ haben deshalb auch den Sinn, die junge Generation möglichst vorurteilsfrei auf ihrem Weg, auf ihrem Standpunkt, in ihren Suchbewegungen zu sichten und einzuschätzen. Erst dann können sich ihr Erwachsene als Weggefährten hoffnungsvoll und ermutigend anschließen.

ANMERKUNGEN

¹ Die folgenden Studien liegen vor: Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland I-IV (Studie des Jugendwerks der Deutschen Shell, Opladen 1992) (zit. S.); Die selbstbewußte Jugend, hrsg. v. Institut für Empirische Psychologie (IBM-Jugendstudie '92, Köln 1992) (zit. I); Jugend '92 (Große Stern-Umfrage, in: Der Stern Nr. 45, 29. 10. 1992) (zit. St); H. Barz, Jugend und Religion I-III (Opladen 1992) (zit. B); G. Schmidtchen, Ethik und Protest. Moralbilder und Wertkonflikte junger Menschen (Opladen 1992) (zit. Sch); Jugend 2000. Trends – Analysen – Perspektiven, hrsg. v. W. Lenz (Bielefeld 1992) (zit. L).

² W. J. Hoag, Der Bekanntenkreis als Universum. Das Quotenverfahren der Shell-Studie, in: Kölner Zschr. für Soziol. u. Sozialpsychol. 38 (1986) 123–132; K. R. Allerbeck, W. J. Hoag, Umfragereplikation als Messung sozialen Wandels. Jugend 1962–1983, ebd. 36 (1984) 755–772.

³ H. Schmoll, Religiosität und Ichbezogenheit. Eine Untersuchung zwischen Aufklärung und Vernebelung, in: FAZ 19. 9. 1992; M. Kraft, „Wer glaubt denn heute noch an die sieben Gebote?“ Kritische Auseinandersetzung mit der Studie von H. Barz „Jugend und Religion“, in: Kat. Bl. 118 (1993) 66–68.

⁴ Die verunsicherte Generation (Opladen 1983) 16.

⁵ H. Klages, Wertedynamik (Zürich 1988) 116.

⁶ Vgl. W. Schefold, H.-R. Vetter, Strukturwandel der Jugendphase – Pluralisierung der Normalität, in: Jugend und Wertewandel in Polen und der Bundesrepublik (München 1992) 151 ff.

⁷ Jugendliche und Erwachsene '85, hrsg. vom Jugendwerk der Deutschen Shell I (Opladen 1985) 266 ff.

⁸ Vision Gerechtigkeit. Konziliarer Prozeß und kirchliche Jugendarbeit, hrsg. v. D. Mieth, P. Magino (Düsseldorf 1992).

⁹ Es kann dabei auch bewußt werden, daß in Europa auch die „Ungleichzeitigkeit der Gleichzeitigen“ herrscht; vgl. R. Münchmeier, Die unterschiedlichen „Jugenden“ Europas, in: L 215 ff.